

Gerhard Baumgartner

„Wann endlich wird dies himmelschreiende Unrecht an uns gut gemacht werden?“

Frühe Zeugnisse österreichischer Roma und Romnia zu ihrer Verfolgung während des Nationalsozialismus

In der österreichischen Forschung zur Verfolgungsgeschichte der Roma und Sinti sowie zur Geschichte ihrer vorenthaltenen bzw. verspäteten oder versäumten Entschädigung und „Wiedergutmachung“ gilt es als Gemeinplatz, dass die systematische wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem Thema erst ab Beginn der 1980er Jahre mit der Dissertation von Erika Thurner¹ begann. Das Buch der Bibliothekarin des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes Selma Steinmetz über das Schicksal der „Zigeuner“ im NS-Staat² galt und gilt als frühe Pionierleistung. Wegen seines reduzierten Umfangs und seines spärlichen wissenschaftlichen Apparates wurde der Arbeit von Selma Steinmetz in der damaligen Schriftenreihe des DÖW „Monographien der Zeitgeschichte“ aber häufig nicht jene Beachtung zuteil, die dieser Arbeit gebührt.

Ein besonderes Merkmal der Publikation von Selma Steinmetz ist es, dass in ihr zahlreiche Überlebende zu Wort kommen, die in zum Teil seitenlangen Ausführungen über ihre Erfahrungen während und nach der NS-Zeit berichten. Dass diesen ausführlichen biographischen Zitaten von der Forschung bislang kaum Aufmerksamkeit geschenkt wurde, dürfte auch auf den Umstand zurückzuführen sein, dass leider keine genauen Quellenangaben zu diesen Erlebnisberichten der Opfer angegeben sind. Aber allein die Länge der Zitate ließ vermuten, dass sie auf der Basis ausführlicherer lebensgeschichtlicher Beschreibungen von Überlebenden beruhten.

- 1 Erika Thurner, Die Zigeuner als Opfer nationalsozialistischer Verfolgung in Österreich, Phil. Diss. Univ. Wien 1982.
- 2 Selma Steinmetz, Österreichs Zigeuner im NS-Staat [= Monographien zur Zeitgeschichte, hrsg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes], Wien 1966.

Dieser Hinweis auf ausführliche persönliche Berichte von Überlebenden aus der Opfergruppe der Roma und Sinti verdient allein schon deshalb Aufmerksamkeit, da das gesellschaftliche und literarische „Coming-out“ von Überlebenden der österreichischen Roma und Sinti traditionell wesentlich später angesetzt wird. Als Meilenstein gilt hier die über 20 Jahre später erschienene Autobiographie „Wir leben im Verborgenen“³, welche die aus einer Wiener Lovara-Familie⁴ stammende Ceija Stojka im Jahre 1988 in Zusammenarbeit mit der Historikerin Karin Berger veröffentlichte.

Ceija Stojka gilt seitdem als „eine der ersten Persönlichkeiten, die es öffentlich wagte, sich als „Zigeunerin zu deklarieren“ und die in ihrem Buch „ihre Leidensgeschichte aufarbeitete. Ceija Stojka hat das KZ überlebt und hat versucht, sich ihr Trauma von der Seele zu schreiben.“⁵ Das Buch erregte großes Aufsehen, nicht zuletzt, weil es zeitlich mit verschiedenen Bestrebungen zusammenfiel, endlich eine Vertretungsorganisation der Roma und Sinti auch in Österreich zu gründen und so den Anliegen der Minderheit eine Stimme zu verleihen: „Die Publikation dieses Buches markiert den Auftakt der Roma-Bewegung in Österreich. Die Anonymität aufzugeben – dazu gehört großer Mut. Ceija Stojkas literarisches Engagement wirkte für andere inspirierend, und es erschienen mehrere autobiographische Publikationen, die sich sowohl mit dem Genozid als auch mit der heutigen Welt der Roma und Sinti beschäftigen.“⁶

Österreichische SozialwissenschaftlerInnen und HistorikerInnen waren lange Zeit davon ausgegangen, dass die meisten der überlebenden Roma und Sinti aufgrund der ihnen nach 1945 wieder zuteilwerdenden Ausgrenzung, den Weg in die Anonymität gewählt hätten, aus einer „...Enttäuschung der Überlebenden, die irgendwie gehofft hatten, nach ihrer Verfolgung der übrigen österreichischen Bevölkerung gleichgestellt zu werden. Da aber ihre Diskriminierung weiter andauerte, flüchteten sie in der Nachkriegszeit in eine andere Realität.“⁷

3 Ceija Stojka, *Wir leben im Verborgenen. Erinnerungen einer Rom-Zigeunerin*, hrsg. v. Karin Berger, Wien 1988.

4 Der Begriff „Lovara“ bezeichnet eine Untergruppe der Roma, die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts nach Ostösterreich eingewandert und deren Sprache durch zahlreiche rumänische Lehnwörter gekennzeichnet ist.

5 Moses Heinschink / Ursula Hemetek, Vorwort, in: Moses Heinschink / Ursula Hemetek (Hrsg.), *Roma. Das unbekannte Volk. Schicksal und Kultur*, Wien–Köln–Weimar 1994, S. 9–12, hier 11.

6 Beate Eder-Jordan, *Wege in die Fremde*, in: *Südwind* 7/2006, S. 7–8.

7 Kurt Hacker / Susanne Kowarc, *Die Reintegration von NS-Verfolgten in die österreichische Nachkriegsgesellschaft*, Dipl. Univ. Wien 1993, S. 102.

Und zu dieser Überlebensstrategie gehörte – gemäß dieser Interpretation – auch das Verschweigen der erlittenen Verfolgung durch die Nationalsozialisten resp. ihrer „Zigeuneridentität“:

„Sofern ihr Aussehen und der Sprachakzent das zulassen, gelingt es manchem[,] seine Zigeuneridentität zu verbergen. Bekannt ist den Verfassern der Konzertmeister des Wiener Symphonischen Orchesters, der als berühmter Geiger ebenso wie einer seiner Söhne als Schauspieler hochgeschätzt wird. Im ersten Bezirk, im eleganten Einkaufsviertel[,] betreibt ein ehemals verfolgter Rom ein Stoffgeschäft und bitte[t] seine ehemaligen Kameraden, die ihn aus Auschwitz kennen, über seine Identität kein Wort zu verlieren.“⁸

Dieses „Leben im Verborgenen“ bildet heute einen Topos der Nachkriegsgeschichte der österreichischen Roma und Sinti: „Die österreichischen Roma und Sinti blieben bis Ende der 1980er Jahre ohne jede Organisation, innerhalb derer die Überlebenden ihre Rechte bezüglich Opferfürsorge und öffentlicher Anerkennung als NS-Opfer geltend hätten machen können. Ethnische und kulturelle Herkunft sollten nicht exponiert werden, man zog vor, nicht aufzufallen und anonym zu bleiben. Das zur Bildung einer politischen Organisation notwendige Vertrauen in den Rechtsstaat fehlte auf Grund zahlreicher negativer Erfahrungen im Umgang mit österreichischen Behörden vollkommen.“⁹

Im Gegensatz dazu aber haben österreichische EthnologInnen und VolkskundlerInnen schon vor Jahrzehnten zahlreiche Hinweise zutage gefördert, die darauf hindeuteten, dass die österreichischen Roma und Sinti ihre Verfolgungsgeschichte(n) keineswegs verschwiegen. Bereits 1977 wurden die ersten so genannten KZ-Lieder österreichischer Roma aufgezeichnet, in denen der Völkermord und das grausame Schicksal der KZ-Häftlinge besungen wurden. Heute gilt diese Liedgattung als fester Bestandteil der europäischen Roma-Kultur der Nachkriegszeit.¹⁰

8 Ebenda.

9 Melanie Dejnega, Rückkehr in die Außenwelt: öffentliche Anerkennung und Selbstbilder von KZ-Überlebenden in Österreich [= Wiener Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 4], Berlin–Münster–Wien–Zürich–London 2012, S. 44.

10 Hartwig Homayer, Mre tsavore – mro romoro. Lieder aus dem Burgenland, gesungen von Franziska Horvath, in: Johann Knobloch / Inge Sudbrack (Hrsg.), Zigeunerkundliche Forschungen I, Innsbruck 1977, S. 77–82.

Vor wenigen Jahren tauchte im Zuge der Digitalisierung der Archivbestände des International Tracing Service (ITS) in Bad Arolsen¹¹ die Kopie eines Dokuments auf, das den Findern neu, tatsächlich aber bereits im DÖW-Band „Widerstand und Verfolgung im Burgenland“, in der ersten Auflage 1979 sowie in der zweiten Auflage 1983, abgedruckt worden war. In dieser Reihe „Widerstand und Verfolgung in den österreichischen Bundesländern“ war der Verfolgung der Roma und Sinti jeweils ein eigenes Kapitel gewidmet. Das Dokument ist Teil eines größeren Konvolutes im DÖW und wie die anderen in diesem Artikel genannten Materialien im DÖW aufbewahrt, elektronisch erschlossen, beschlagwortet, detailliert beschrieben und auch nach Personen ausgewertet. In einer 1952 verfassten Petition hatten sich 37 Wiener Roma und Sinti an die österreichischen Behörden gewandt und die Anerkennung des Lagers Lackenbach¹² als ein KZ sowie die Gleichbehandlung der Überlebenden des Lagers mit den Überlebenden anderer Konzentrationslager in den Opferfürsorge- und Entschädigungsverfahren gefordert.¹³ Die 37 Unterzeichner autorisierten auch zwei Personen, als ihre vertretungsbefugten Sprecher in den weiteren Verhandlungen zu fungieren. Ebenfalls beigefügt waren ausführliche Zeugenaussagen von sechs Überlebenden des Lagers Lackenbach. Das führt vor Augen, dass sich österreichische Roma und Sinti schon über drei Jahrzehnte früher als oft angenommen organisiert hatten, um für die Anerkennung ihrer Verfolgung und für die Zuerkennung von Wiedergutmachungszahlungen zu kämpfen. Das ITS-Archiv in Bad Arolsen hatte einen Teil der Unterlagen in Kopien Mitte

- 11 Der International Tracing Service ITS ist ein nach 1945 eingerichteter Suchdienst des Internationalen Roten Kreuzes, dessen Auskünfte offiziellen, standesamtlichen Charakter haben.
- 12 Das „Zigeunerlager Lackenbach“ war das größte seiner Art auf dem Gebiet des Deutschen Reiches mit insgesamt über 4.000 Häftlingen. Siehe dazu Erika Thurner, Nationalsozialismus und Zigeuner in Österreich, Salzburg 1983; Florian Freund / Gerhard Baumgartner / Harald Greifeneder, Vermögenszug, Restitution und Entschädigung der Roma und Sinti. Nationale Minderheiten im Nationalsozialismus 2, Wien–München–Oldenbourg 2004 [= Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögenszug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich, Bd. 23/2].
- 13 „Niederschrift der ehemaligen inhaftierten Zigeuner des Lagers Lackenbach (Burgenland)“, Wien, am 30. IX. 1952, International Tracing Service ITS 1.2.7.26, Dokument ID 82342526/82342527/82342528/82342529 ITS Digital Archiv; publiziert in: Susanne Urban / Sascha Feuchert / Markus Roth (Hrsg.), Stimmen der Überlebenden des „Zigeunerlagers“ Lackenbach, Göttingen 2014 [= Fundstücke, Bd. 1], S. 38–41. Das Original befindet sich in DÖW 00082.

der 1970er Jahre vom DÖW erhalten. Auch Selma Steinmetz hatte einige der Dokumente bereits 1966 zitiert.¹⁴

Kampf um die Anerkennung des Lagers Lackenbach

Bei der Durchsicht der im DÖW vorhandenen Aktenbestände zeichnete sich relativ bald ein klares Bild der Entstehungsgeschichte der erwähnten Zeitzeugenberichte ab. Die meisten von ihnen standen, ebenso wie die erwähnte Petition der 37 Überlebenden des Lagers, in einem direkten Zusammenhang mit dem Kampf der Roma und Sinti um ihre Anerkennung als gleichwertige Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung.

Durch das österreichische Opferfürsorgegesetz von 1947 waren zwei Kategorien von Opfern geschaffen worden. WiderstandskämpferInnen und politisch Verfolgte erhielten eine so genannte „Amtsbescheinigung“, Personen hingegen, die „aus Gründen der Abstammung, Religion oder Nationalität“ verfolgt worden waren, erhielten lediglich einen „Opferausweis“, der nur sehr beschränkte steuerliche und gewerberechtliche Vorteile bot. Erst ab 1949 konnten auch Opfer rassistischer, religiöser und nationaler Verfolgung eine Amtsbescheinigung bekommen, wenn sie in einem Konzentrationslager inhaftiert gewesen waren. Da die Inhaftierung im Lager Lackenbach oder in anderen Arbeitslagern nicht auf die Haftzeit in einem Konzentrationslager angerechnet wurde, erhielten viele österreichische Roma und Sinti keine beziehungsweise nur sehr geringe Wiedergutmachungsleistungen.¹⁵ Erika Thurners treffende Formulierung „Thus these Roma and Sinti victims of Nazi persecution went on

14 Ebenda, S. 46; Steinmetz, Österreichs Zigeuner, S. 25.

15 Erst mit der Novellierung des Opferfürsorgegesetzes im Jahre 1961 erhielten die Überlebenden des „Zigeunerlagers“ Lackenbach sowie anderer Arbeitslager für ihre „Freiheitsbeschränkung“ eine einmalige Entschädigung von 350,- ATS pro Haftmonat. Überlebende der Konzentrationslager erhielten 860,- ATS pro Haftmonat. 1988 erhielten die Überlebenden dieser Lager bei mindestens halbjähriger Inhaftierung das Recht auf eine Amtsbescheinigung und damit auf eine Opferfürsorgerente. Siehe dazu auch Brigitte Bailer-Galanda, Die Entstehung der Rückstellungs- und Entschädigungsgesetzgebung: die Republik Österreich und das in der NS-Zeit entzogene Vermögen, Wien–München 2003 [= Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich, Bd. 3]; Barbara Rieger, Roma und Sinti in Österreich nach 1945. Die Ausgrenzung einer Minderheit als gesellschaftlicher Prozess, Frankfurt/M. 2003.

to become victims of the compensation process“¹⁶ brachte das Ergebnis dieser sehr komplexen und selbst für Fachleute schwer zu durchschauenden Verfahren auf den Punkt.

Ganz im Geiste des etablierten Topos knüpfte Erika Thurner daran die Behauptung, dass die überlebenden Roma und Sinti in ihrer Lage alleingelassen worden wären: „They never lost the stigma of having been criminals and thus persecuted for good reason. This meant that other groups of victims showed no solidarity with them and long refused to have anything to do with them.“¹⁷ Im Lichte der im DÖW sowie in anderen Archiven vorhandenen resp. aufgetauchten Dokumente dürfte diese verallgemeinernde Behauptung so nicht aufrechterhalten sein. FunktionärInnen des so genannten KZ-Verbandes¹⁸ setzten sich sehr wohl für die Vertretung der Interessen der überlebenden Roma und Sinti ein. Die prominenteste Fürsprecherin der Anerkennung der Roma und Sinti als Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung war die Nationalratsabgeordnete der SPÖ Rosa Jochmann, selbst Widerstandskämpferin und Überlebende des KZ Ravensbrück.¹⁹ Ob die Petition aus dem Jahre 1952 auf eine Initiative des KZ-Verbandes zurückgeht, lässt sich anhand der derzeit bekannten Dokumente nicht klären. Tatsächlich dürfte der KZ-Verband aber bald darauf begonnen haben, sich aktiv für die Anerkennung der Roma und Sinti einzusetzen.²⁰ Ausschlaggebend dafür könnte ein richtungsweisendes Erkenntnis des österreichischen Verwaltungsgerichtshofes aus dem Jahre 1954 gewesen sein, das die bis dahin geübte Praxis der Opferfürsorgeämter aufhob. Bis zu diesem Erkenntnis hatten diese die Anträge zahlreicher Roma und Sinti in der Regel mit rein formalen Argumenten abgeschmettert, zum Beispiel mit der Feststellung, dass das Lager Lackenbach nicht auf der taxativen Liste der Konzentra-

16 Erika Thurner, *Nazi and Postwar Policy Against Roma and Sinti in Austria*, in: Roni Stauber / Raphael Vago (Hrsg.), *The Roma: A Minority in Europe: Historical, Political and Social Perspectives*, Budapest 2007, S. 55–67, hier 64.

17 Ebenda.

18 Nach dem Zerbrechen einer einheitlichen Opferorganisation entstanden 1949 der zunehmend KPÖ-nahe „Bundesverband österreichischer AntifaschistInnen, WiderstandskämpferInnen und Opfer des Faschismus (KZ-Verband / VdA)“, wie der Verband heute heißt, die „ÖVP-Kameradschaft der politisch Verfolgten und Bekennere Österreichs“ sowie die SPÖ-nahe Vereinigung der „Sozialistischen Freiheitskämpfer“ (heute: „Bund Sozialdemokratischer Freiheitskämpfer/innen, Opfer des Faschismus und aktiver Antifaschist/innen“).

19 Brigitte Bailer, *Wiedergutmachung kein Thema. Österreich und die Opfer des Nationalsozialismus*, Wien 1993, S. 179 f.; Rosa Jochmann in der 89. Sitzung des Nationalrats, VII. GP., Stenographisches Protokoll, S. 4286.

20 Dies wäre um etwa fünf Jahre früher als von Melanie Dejnega angenommen, die den Beginn des Engagements des KZ-Verbandes in dieser Frage ab 1957 datiert. Siehe dazu Dejnega, *Rückkehr*, S. 44 f.

tionslager des ITS Bad Arolsen bzw. des österreichischen Innenministeriums angeführt sei.²¹ Diese Spruchpraxis wurde nun für unzulässig erklärt und die Einvernahme von überlebenden Zeugen und Zeuginnen durch den Verwaltungsgerichtshof angeregt.

Aufgrund seiner Bedeutung für die weitere Entwicklung sei der Bescheid hier in seinen wesentlichen Teilen zitiert:

*Erkenntnis des Verwaltungsgerichtshofes vom 28. 1. 1954,
Zl. 3001/52*

„Der Beschwerdeführer hatte mit Eingabe vom 9. April 1951 [...] die Zuerkennung der Amtsbescheinigung nach dem Opferfürsorgegesetz 1947 [...] beantragt und [...] geltend gemacht, dass er ‚während der NS-Periode als Angehöriger der Zigeunerrasse im Anhaltelager Lackenbach inhaftiert gewesen sei‘. [...]

Das Amt der burgenländischen Landesregierung hat diesem Antrag mit Bescheid vom 18. September 1951 keine Folge gegeben. Die dem Bescheid beigegebene Begründung beschränkt sich im wesentlichen auf den Hinweis, dass das Lager Lackenbach nach einer beim Bundesministerium für soziale Verwaltung eingeholten Weisung nicht als ‚Haftanstalt‘ im Sinne des § 1 Abs. 1 lit.e OFG. anzusehen sei [...].“²²

Die vom Antragsteller beim Bundesministerium eingebrachte Berufung war ebenfalls abgewiesen worden, wobei insbesondere auf den Charakter des Lagers Lackenbach eingegangen wurde:

„Insbesondere entspreche die Behauptung des Beschwerdeführers, dass das Lager Lackenbach der Gestapo unterstellt gewesen sei, nicht den Tatsachen. In Wahrheit habe es vielmehr der Wiener Kriminalpolizeileitstelle unterstanden. In diesem Lager seien hauptsächlich arbeitslos herumziehende Zigeuner, die eine Gefahr für das Eigentum dritter Personen darstellten, zusammengefasst worden, um sie einer geregelten Arbeit zuführen zu können. Sie seien demnach nicht nach Art von Häftlingen festgehalten, sondern im Einverständnis mit dem Arbeitsamt

21 „Die vom Bundesministerium für soziale Verwaltung im Erl. vom 5. 7. 1949, Zl. 104.683-OF/49 in Österreich aufgezählten Konzentrationslager umfassen nur folgende Lager, Mauthausen, Lanzendorf, Wöllersdorf.“ Bescheid der burgenländischen Landesregierung vom 9. 9. 1949, DÖW 00082 (Bl. 35).

22 Erkenntnis des Verwaltungsgerichtshofes vom 28. 1. 1954, ZL 3001/52, DÖW 00082 (Bl. 4).

den Landwirten zur Arbeitsleistung zugewiesen worden, wo man sie untertags gepflegt und im Stundenlohn entlohnt habe. Über den ganzen Sonntag hätten sie sich aus dem Lager beurlauben lassen können. Es habe also weitgehende Freizügigkeit (Benützung eines Fahrrades auf dem Weg zur Arbeit, keine Bewachung in der Landwirtschaft eingesetzter Arbeitskräfte) bestanden. Die Ordnung im Lager sei durch Stammesgenossen („Zigeunerkönige“) ausgeübt worden, welche die Lagerleitung (2 Kriminalbeamte der Kripoleitstelle Wien) zu unterstützen hatten. Was die Behauptung des Beschwerdeführers anlange, dass ein Teil der Inhaftierten ständig im Lager selbst gehalten und nicht auswärtig beschäftigt worden sei, so treffe dies im wesentlichen nur auf Familienangehörige, Frauen und Kinder zu, die hauptsächlich häusliche Beschäftigung hatten und im Lager versorgt wurden. Die Kosten für die Unterhaltung des Lagers seien laut Statuten von einem gemeindlichen Zweckverband bestritten worden. Im übrigen sei das Lager nicht mit geschlossenem Stacheldraht umgeben und überdies den mit der Bewachung betrauten Gendarmerieorganen jeder Gebrauch von Schusswaffen, insbesondere auch bei eigenmächtiger Entfernung der Lagerinsassen, untersagt gewesen. Lackenbach sei somit kein Konzentrationslager, sondern ein Arbeitslager gewesen.²³

„[...] Allein ausschlaggebend für die Annahme eines im Zuge der politischen Verfolgung erlittenen Freiheitsverlustes sind vielmehr die in Anhaltelagern der gegenständlichen Art bestandenen tatsächlichen Verhältnisse, weshalb bei deren Würdigung, von den sonstigen näheren Begleitumständen des Einzelfalles abgesehen, nicht nur auf den eigentlichen Verwendungszweck derartiger Zwangslager, sondern auch auf den Umfang der den Eingewiesenen jeweils entzogenen Freiheiten, ferner auf den wahren Beweggrund für eine Lagereinweisung im Einzelfalle, das dabei von den mitwirkenden Sicherheitsorganen oder den bei solchen Anlässen vielfach eingesetzten Angehörigen nationalsozialistischer Wehrverbände (SS, SA) an den Tag gelegte Verhalten und nicht zuletzt auch auf die faktische Behandlung im Lager selbst Bedacht zu nehmen sein wird. Es wäre daher zur Klarstellung der wirklichen Verhältnisse im Arbeitslager Lackenbach und der dort üblich gewesenen Handhabung der Lagerordnung, besonders aber auch der allgemeinen Lebens- und besonderen Arbeitsbedingungen der Insassen

23 Ebenda.

dieses Lagers unerlässlich gewesen, unbeschadet der Auswertung des im übrigen vorwiegend nur auf sicherheitsdienstliche Belange abgestellten Erhebungsmaterials des Bundesministeriums für Inneres, vor allem die Aussagen von Tatzeugen²⁴ heranzuziehen und deren Angaben notwendigfalls durch Einvernahme weiterer Auskunftspersonen, so insbesondere der etwa im Burgenland heute noch erreichbaren Mitglieder des früheren Bewachungspersonals, ergänzen zu lassen. [...]²⁵

Die Ausführungen dieses Erkenntnisses des Verwaltungsgerichtshofes eröffneten den Roma und Sinti sowie den sie unterstützenden AktivistInnen des KZ-Verbandes eine Strategie für ihre weitere Vorgangsweise. Nun waren klare Kriterien definiert, gemäß derer die Haft im Lager Lackenbach als KZ-Haft anerkannt werden könnte. Nur wenige Tage später forderte ein Vertreter des KZ-Verbandes Burgenland einen in Langental im Bezirk Oberpullendorf lebenden Rom auf, Zeugenaussagen von Überlebenden zu sammeln, mithilfe derer die im Bescheid eingeforderten Beweise erbracht werden könnten:

„[...] Wie Ihr ja aus den Zeitungen erfahren haben werdet, handelt es sich kurz um folgendes: Der Verwaltungsgerichtshof hat unserer Beschwerde wegen Nichtanerkennung des Lagers Lackenbach, teilweise rechtgegeben und das Sozialministerium beauftragt, die Sache neuerlich zu prüfen.

Wir müssen nunmehr Zeugenaussagen der ehemals in Lackenbach internierten Personen sammeln und dem Ministerium vorlegen. Diese Zeugenaussagen müssen den Beweis erbringen, daß das Regime der Behandlung genau dieselbe war, wie in den anderen Konzentrationslagern.

Ihr müßt daher mit jeden der Kameraden, ein kurzes Protokoll aufnehmen über seine Erlebnisse in Lackenbach, auch über das was er gesehen hat und dann unterschreiben lassen.

Besonders wichtig sind Angaben über Mißhandlungen durch das Wachpersonal, über Hunger, die Behandlung bei Erkrankung, über die Art der Strafen, ob viele Lagerinsassen ums Leben gekommen sind und wie diese ihr Leben verloren haben, durch Krankheit, infolge der brutalen Behandlung, Hunger und Mißhandlungen, mit einem Wort es soll über alles berichtet werden, was zeigt, daß Lackenbach ein richtiges Kon-

24 Unterstreichung im Original.

25 Ebenda.

zentrationenlager war. Wichtig ist ferner, Angaben wer das Wachpersonal war, Wehrmacht oder SS, Wachtruppen, ob elektrisch geladener Stacheldraht vorhanden war. [...]“²⁶

In der Folge trugen Vertrauensleute des KZ-Verbandes eine Anzahl von Zeugenaussagen zusammen, in denen zahlreiche Roma und Romnia aus dem Burgenland das Schicksal ihrer Familien, insbesondere aber ihre Erfahrungen im Lager Lackenbach zu Papier brachten. Aus dieser Zeit stammen wahrscheinlich die meisten der im Buche von Selma Steinmetz sowie in der Publikation des ITS Bad Arolsen vorgelegten Zeitzeugenberichte. Sie sind unter den ersten dem DÖW übergebenen Materialien, mit denen das Archiv ab den frühen 1960er Jahren aufgebaut wurde.

Zeitzeugenberichte und politischer Journalismus

Die in den frühen 1950er Jahren – also nur wenige Jahre nach der Befreiung – verfassten Erinnerungsberichte stellen die derzeit ältesten schriftlichen Zeugnisse von Überlebenden des Genozids an den europäischen Sinti und Roma dar. Zwar liegen aus den 1950er Jahren vereinzelt Berichte über das Schicksal der Roma und Sinti in verschiedenen Konzentrationslagern vor, doch stammen diese nicht von den Betroffenen selbst.²⁷ Die Wiederentdeckung der Ersten dieser Berichte im ITS-Archiv in Bad Arolsen durch die Historikerin Susanne Urban löste daher in Fachkreisen großes Interesse aus. Markus Roth und Sascha Feuchert haben die Texte einer Analyse unterzogen.²⁸ Sie charakterisieren die sechs ihnen bekannten Texte sehr treffend als „Gegenerzählung gegen behördliche Missachtung“²⁹, denen „kein kohärentes, womöglich identitätsstiftendes Narrativ“ zugrunde liegt und die „zunächst einzig dazu dienten, einen bestimmten Opferstatus und damit Entschädigungszahlungen zu erreichen“.³⁰ Dennoch glauben die Autoren, in diesen in erster Linie „an die

26 Brief des KZ-Verbandes Burgenland an Julius Horvath in Langental v. 2. 8. 1954 (Orthographie des Originals beibehalten), DÖW 00082 (Bl. 14).

27 Klaus-Michael Bogdal, *Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung*, Bonn 2011, S. 446–448.

28 Markus Roth / Sascha Feuchert, *Leiderfahrungen und ihre Beglaubigung. Anmerkungen zur Textgestalt der frühen Zeugnisse zum Lager Lackenbach*, in: Urban / Feuchert / Roth (Hrsg.), *Stimmen der Überlebenden*, S. 25–35.

29 Ebenda, S. 28.

30 Ebenda, S. 27.

Ämter gerichteten Berichte“, die ihrer Meinung nach „in keinem Fall für einen Leserkreis außerhalb der Bürokratien geschrieben“ worden waren, mehr zu erkennen:

„Denn Texte wie die hier betrachteten legen in besonderem Maße (und fast wider Willen) mehrfach Zeugnis ab: Sie geben nicht allein Aufschluss über das, was Roma und Sinti unter nationalsozialistischer Herrschaft widerfahren ist, sondern auch darüber, wie diese das Erlebte interpretierten und wie sie es verstanden wissen wollten [...].“³¹

Besonders der Erinnerungsbericht von „L. und Th. H.“ scheint sich von den übrigen Texten abzuheben:

„Dieser Bericht scheint von den beiden Verfassern selbst oder aber sehr eng angelehnt an ihre mündlichen Erzählungen von einer dritten Person geschrieben worden zu sein. Das Dokument vermittelt das Bild von zwei gebrochenen Menschen, die in zweifacher Weise überwältigt sind: von den Qualen, die sie im Lager erlitten, und von der fehlenden Anerkennung ihres erfahrenen Unrechts nach Ende der NS-Diktatur.“³²

Der hier interpretierte Text stellt wahrscheinlich überhaupt den ersten jemals publizierten Zeitzeugenbericht von Roma und Sinti nach 1945 dar. Anhand der im DÖW vorhandenen Unterlagen des KZ-Verbandes kann und möchte ich im Folgenden die genaue Genese dieses Textes rekonstruieren. Dieser hat bis zu seiner Publikation mehrere Versionen durchlaufen, wobei die im Anschluss zitierte Erstversion in vielen Einzelheiten von der später publizierten Fassung abweicht. Der ursprünglich handschriftlich verfasste Text lautet wie folgt:³³

„Pamhagen 11. August 1954

An den
K.Z. Verband Burgenland
Eisenstadt, Esterhazyplatz.

Sind am 19. September 1941 um ¼ 4h in der Frühe /

31 Ebenda.

32 Ebenda, S. 31.

33 Zeilenumbrüche, Unterstreichungen und Orthographie des Originals wurden beibehalten.

von der SS und Gestapo und der Ortsgendamerie aus der Woh=
nung ausgehoben worden und da wurde uns versprochen wir kom=
men auf Reichsautobahn zu schöner guter Arbeit. Stat auf die /
Reichsautobahn kamen wir nach Lackenbach in das Lager. Da /
sahen wir wo wir sind. Wir hatten keine Zeit von den Autos abzusteigen /
weil die SS mit Gummiknütel auf uns zugeschlagen haben wie /
auf Hunde. Im 3. Tage sind wir von Lackenbach auf Arbeit aus=
gegeben worden. Hochbau, Tiefbau, Wasser und Wald zu der schwersten /
Arbeit wurden wir gesteckt. 6 Wochen darauf ist Dyphus eingetroffen /
da sind sehr viel unschuldige Kinder mit den Eltern zugrunde /
gegangen wieviel das weiß man gar nicht. Lagerdyphussperre war /
von mitte September bis mitte Juni da durfte niemand hinaus noch /
hinein und das war mehr Hungerdyphus. Läuse und Schmutz /
hatten wir so viel gehabt das wir uns nicht erretten konnten, Die Haare /
haben sie uns Fraun sowie den Männer mit der 0 Maschine abgeschorren /
Dessiert sind wir jeden Tag geworden Schläge gab es mehr als Essen /
Ich habe durch den Komisar Langmüller 2 Zähne durch Schläge /
verloren. Sonn- und Feiertage haben wir nicht gekannt. Wir mussten /
4 mal im Tag 6 km weit um Holz gehen. Im größten Winter haben /
wir unsere eigenen Schuhe abziehen müssen und barfuß im Freien /
arbeiten. Wen ein kleines Kind etwas verschuldet hat dan hat das /
ganze Lagerpersonal auf und nieder machen, wenn einer /
Durchgegangen ist so mußte das ganze Lager büßen mit Schlägen. /
Da hörte und sah man sonst nichts als Schreie und Blut so /
das die Bewohner von Lackenbach uns zu Hilfe kommen wollten, /
aber leider uns konnte und durfte niemand helfen. Dort haben /
sie uns, unser junges Leben so genommen was uns kein Mensch /
mehr geben kann, den fünf Jahre sind keine fünf Tage. Bis jetzt /
haben sie uns vom Amtsbescheinigung und Wiedergutma=
chung immer abgelehnt, warum sollen wir uns die Wieder=
gutmachung nicht verdient haben, wir haben uns nicht freiwillig /
hingemeldet wir sind dazu gezwungen worden. Uns war es egal /
in welches Lager sie uns gegeben haben den das war gerade so ein /
Vernichtungslager wie alle anderen, wo sir geschlagen und Dressiert /
wurden. Sie hätten uns zu Hause lassen sollen in unserer Wohnung /
nicht unsere Wohnung und Möbel verkaufen. /
Diese Erinnerung werden wir unser ganzes Leben lang nicht /
vergessen auch unser Kindeskind werden noch dafon erzählen. /
Bitte helfen sie uns ein bißchen /

mit das wir die Amtsbescheinigung /
bekommen. /
Hochachtungsvoll /
Lorenz und Theresia Hodosch /
Bitte um Antwort.“³⁴

1. Seite des Briefes
von Lorenz und
Theresia Hodosch
an den KZ-Verband
Burgenland,
11. 8. 1954
DÖW 00082

Pamhagen 11. August 1954
08282

An den
K. Z. Verband Burgenland
Bismarkt, Bismarktplatz.

Sind am 19. September 1941 um 1/4 4h in der Frühe
von der SS und Gestapo und der Ortsgendarmarie aus der Woh-
nung rausgehoben worden und da wurde uns versprochen wir kom-
men auf Reichsautobahn zu schöner guter Arbeit. Hat auf die
Reichsautobahn kamen wir nach Lackenbach in das Lager. Da
sahen wir wo wir sind. Wir hatten keine Zeit von dem Autos abzusteigen
weil die SS mit Gummiknüppel auf uns eingeschlagen haben wie
auf Zinde. Im 3. Tag sind wir von Lackenbach auf Arbeit aus-
gegeben worden. Hochbau, Tiefbau, Wasser und Wald zu der schwersten
Arbeit wurden wir gesteckt. 6 Wochen darauf ist Diphtherie eingetroffen
da sind sehr viel ungeschuligte Kinder mit den Eltern zugeführt
gegangen nicht das weiß man gar nicht. Lagerdiphtherie war
von mitte September bis mitte Juni da dürfte niemand hinaus noch
hinein und das war mehr kinderdiphtherie. Läuse und Schmutz
hatten wir so viel gehabt das wir uns nicht waschen konnten. Die Haare
haben sie uns Frauen sowie den Mäntel mit der O Maschine abgeschoren.
Dessert sind mir jeden Tag geworden Schläge gab es mehr als Essen
Ich habe durch den Komisar Langmüller 2 Jahre durch Schläge
überleben. Sonn- und Feiertage haben mir nicht gekamit. Wir müsten

34 Brief des Lorenz und der Theresia Hodosch aus Pamhagen vom 11. 8. 1954 an den KZ-Verband Burgenland. Handschriftliches Manuskript (Orthographie des Originals beibehalten), DÖW 00082 (Bl. 24).

Im Aktenkonvolut des DÖW findet sich daneben eine reinschriftliche Kopie des Textes, welche nur die orthographischen und grammatikalischen Unregelmäßigkeiten beseitigt,³⁵ sowie eine weitere Kopie, die in einem nächsten Schritt inhaltlich und gestalterisch stark in den Text eingreift. Um das Ausmaß der Hinzufügungen und Veränderungen nachverfolgen zu können, wurden Ergänzungen und Abänderungen (grundsätzlich, nicht vollständig) der Urversion durch einen ersten Redakteur vermutlich des KZ-Verbandes im Folgenden *kursiv* dargestellt:

„Abschrift

Der Landesverband erhielt nachfolgende Zuschrift über die Zustände in Lackenbach.

Sind am 19. September 1941 um 3 Uhr in der Früh[e] von der SS und Gestapo sowie der Ortsgendarmerie, aus der Wohnung ausgehoben worden und [da wurde] uns versprochen, wir kämen zur Reichsautobahn und würden dort eine schöne Arbeit bekommen. Statt dessen wurden wir in das Lager Lackenbach gebracht. Dort angekommen, hatten wir keine Zeit vom Auto abzusteigen, weil die SS sich auf uns stürzte und uns mit Gummiknüttl verprügelte wie rüudige Hunde. Nach drei Tagen wurden wir auf Arbeit geführt, zu Hoch- und Tiefbau im Wasser, im Wald, zu den schwersten Arbeiten wurden wir verwendet. Ohne Unterschied ob Mann oder Frau, jung oder alt, vom Tagesgrauen angefangen bis zur Dunkelheit. Die Verpflegung bestand aus einer Wassersuppe und faule Kartoffel.

Nach einigen Wochen brach Typhus im Lager aus und es wurde die Lagersperre ausgesprochen, dies war eine schreckliche Zeit. Frauen und Männer wurden die Haare kurz geschoren, täglich wurden wir von der SS geprügelt und auf jede Art und Weise geschunden und dressiert, man ließ uns in Schmutz und Läusen verkommen, mehr Schläge als zu Essen.

In dieser Zeit sind viele von uns Frauen, Männer und Kinder an Typhus und Hunger zugrunde gegangen.

Einmal hat mich der Kommissär Langmüller so mißhandelt, daß ich zwei Zähne dabei verloren haben.

Sonntage oder Feiertage haben wir nicht gekannt.

35 Abschrift des Briefes von Lorenz und Theresia Hodosch aus Pamhagen vom 1. 8. 1954 – der Unterschied in der Datumsangabe geht vermutlich auf einen Abschreibfehler zurück – an den KZ-Verband Burgenland, DÖW 00082 (Bl. 9).

Viermal *täglich* mussten wir 6 km weit *in den Wald gehen und Holz holen*, im [größten] Winter *mussten* wir unsere eigenen Schuhe *ausziehen* und barfuß im *Schnee laufen und arbeiten*.

Wenn ein kleines Kind *sich eine Kleinigkeit zuschulden kommen ließ*, dann *musste* das ganze Lager *nach der Arbeit* auf und nieder machen. *Wenn einer es im Lager nicht mehr ertragen konnte und einen Fluchtversuch machte*, mußte *es* das ganze Lager büßen mit Schlägen und *Strafexerzieren*, man hörte *in so einem Fall, bis weit über den Lagerbereich hinaus* das Schreien der *Mißhandelten* und man sah *nichts als überall die blutverschmierten Gestalten herum wanken*. Einmal war *es so arg*, daß *uns* die Bewohner vom Ort Lackenbach zu Hilfe kommen wollten, *aber leider war so etwas nicht möglich*.

Dort *in dieser Hölle* haben wir fünf Jahre *verbracht*, dort wurde *uns*, unser junges Leben *geraubt und unsere Gesundheit vernichtet* und heute *verweigert man uns Lackenbacher die Anerkennung*, wir haben *keinen Anspruch auf Amtsbescheinigung*, wir bekommen *keine Haftentschädigung und Wiedergutmachung*, obwohl *unser ganzer Hausrat und Möbel von der SS Lagerleitung verkauft wurde* und wir daher *nach der Befreiung vor dem Nichts standen*.

Wann endlich wird dieses himmelschreiende Unrecht an uns gut gemacht werden.

Unterschrift

L. und Th. H. Burgnland

*Zu diesen Bericht braucht man nichts hinzufügen.*³⁶

Diese quasi „optimierte“ Reinschrift ist in der Publikation des ITS Bad Arolsen abgedruckt und diente als Grundlage für die oben zitierte Textanalyse.³⁷ Diese inzwischen dritte Textversion diente wiederum dem Redakteur der Zeitung „Der neue Mahnruf“, der Verbandszeitschrift des KZ-Verbandes, als Ausgangsmaterial für die endgültige, vierte, in der Septemбераusgabe 1954 publizierte Fassung.

36 Undatierte Abschrift des Briefes von Lorenz und der Theresia Hodosch, DÖW 00082 (Bl. 30).

37 Urban / Feuchert / Roth (Hrsg.), Stimmen der Überlebenden, S. 43.

Neben den *kursiv* dargestellten Hinzufügungen des Redakteurs des KZ-Verbandes wurden die Abänderungen des zweiten Redakteurs für die Drucklegung im Verbandsorgan „Der neue Mahnruf“ unterstrichen dargestellt, Weglassungen in [Klammer]:

„So werden unsere Kameraden Zigeuner behandelt

Wir erhielten nachfolgende Zuschrift [über die Zustände in Lackenbach], die wir wörtlich wiedergeben:

[Sind] Am 19. September 1941 wurden wir um 3 Uhr in der Früh[e] von der SS und Gestapo *sowie* der Ortsgendarmerie[,] aus der Wohnung ausgehoben [worden] und [da] es wurde uns versprochen, wir *kämen zur Reichsautobahn und würden dort eine schöne Arbeit bekommen. Statt dessen wurden wir in das Lager Lackenbach gebracht. Dort angekommen,* hatten wir keine Zeit *vom Auto* abzusteigen, weil die SS *sich auf uns stürzte und uns mit Gummiknütteln verprügelte* [wie räudige Hunde]. *Nach drei Tagen wurden wir auf Arbeit geführt.* [zu Hoch- und Tiefbau] *Im Wasser, im Wald, zu den schwersten Arbeiten wurden wir verwendet, ohne Unterschied, ob Mann oder Frau, jung oder alt, vom Tagesgrauen angefangen bis zur Dunkelheit. Die Verpflegung bestand aus einer Wassersuppe und faulen Kartoffeln.*

Nach einigen Wochen brach Typhus im Lager aus und es wurde die Lagersperre ausgesprochen, dies war eine schreckliche Zeit. Frauen und Männern wurden die Haare kurz geschoren, täglich wurden wir von der SS-Wache geprügelt und auf jede Art und Weise geschunden und dressiert, man ließ uns im Schmutz [und Läusen] verkommen, es gab mehr Schläge als zu essen.

In dieser Zeit sind viele von uns Frauen, Männer und Kinder an Typhus und Hunger zugrundegegangen.

Einmal hat mich der Kommissär Langmüller so mißhandelt, daß ich zwei Zähne dabei verloren habe[n].

Sonnt- und Feiertage haben wir nicht gekannt.

Viermal *täglich* mussten wir sechs Kilometer weit *in den Wald gehen und Holz holen*, im [größten] Winter *mußten* wir unsere eigenen Schuhe *ausziehen* und barfuß im Schnee *laufen und arbeiten*.

Wenn ein kleines Kind *sich eine Kleinigkeit zuschulden kommen ließ*, dann *musste* das ganze Lager *nach der Arbeit* auf und nieder machen. *Wenn einer es im Lager nicht mehr ertragen konnte und einen Flucht-*

versuch machte, mußte es das ganze Lager büßen mit Schlägen und Strafoxerzieren, man hörte in so einem Fall[,] bis weit über den Lagerbereich hinaus das Schreien der Mißhandelten und man sah nichts als überall die blutbeschmierten Gestalten herumwanken. Einmal war es so arg, daß die Bewohner vom Ort Lackenbach zu Hilfe kommen wollten, aber leider war so etwas nicht möglich.

Dort in dieser Hölle haben wir fünf Jahre verbracht, dort wurde uns, unser junges Leben geraubt und unsere Gesundheit vernichtet und heute verweigert man uns Lackenbachern die Anerkennung, wir haben keinen Anspruch auf Amtsbescheinigung, wir bekommen keine Haftentschädigung und Wiedergutmachung, obwohl unser ganzer Hausrat und unsere Möbel von der SS-Lagerleitung verkauft wurden und wir daher nach der Befreiung vor dem Nichts standen.

Wann endlich wird dieses himmelschreiende Unrecht an uns gut gemacht werden?

*Diesem Bericht braucht man nichts hinzuzufügen!*³⁸

Wahrlich, es war dem Text bereits genug hinzugefügt worden. Gerade den letzten Abschnitt des Textes hatten Sascha Feuchert und Markus Roth als besonders aussagekräftig charakterisiert:

„Der hier schriftlich fixierte Leidensschrei mündet schließlich in Verzweiflung und Wut, da das offensichtlich Scheinende von den Behörden nicht nur ignoriert, sondern glattweg negiert wird, was den Überlebenden unverständlich bleiben muss.“³⁹

Gerade dieser Textteil erweist sich, wie dargestellt, bei Analyse der Genese des Textes auf Basis des gesamten Materials als reiner politischer Journalismus, der mit den Leidenserfahrungen der überlebenden Roma und Sinti nur mehr marginal etwas zu tun hat. Den beiden Literaturwissenschaftlern blieb diese Nähe der Texte zum politischen Journalismus grundsätzlich nicht verborgen, ebenso wenig wie die immer wiederkehrenden Topoi bereits publizierter Erlebnisberichte von Juden und Jüdinnen sowie politisch Verfolgter.⁴⁰ Dass in die in

38 „So werden unsere Kameraden Zigeuner behandelt“, in: Der neue Mahnruf, 7. Jg./Nr. 9, September 1954, S. 9.

39 Roth / Feuchert, Leiderfahrungen und ihre Beglaubigung, S. 34.

40 Ebenda, S. 28.

Bad Arolsen liegenden Texte sozusagen „fachmännisch“ eingegriffen worden war, hätten die AutorInnen nach Einsicht in die vollständigeren und erschlossenen Quellen im DÖW erkennen können.⁴¹ Diese handschriftlichen Urversionen der gesammelten Zeitzeugenberichte zeichnen sich durch ihre große Nähe zur gesprochenen Sprache aus und gewähren zumindest einen kleinen Einblick in die Erinnerungswelt der burgenländischen Roma und Romnia. Beispielhaft hierfür ist etwa folgender undatierte, handschriftliche Text von Gisela Horvath, der zur selben Zeit entstanden sein dürfte, wobei die Handschrift des Textes nicht mit ihrer Unterschrift übereinstimmt:

„Bericht über das Lager Lackenbach
Die Lage und Bauweise erinnere mich an einer alten /
Burg. Es war ein Uralter Meierhof das Dach war mit /
Holzschindel gedeckt die teilweise vermodert oder ganz /
fehlten. In den Stahllagen waren früher einmal /
Schafe untergebracht. 1940 wurde dieser Meierhof /
für ein Lager für die Zigeuner Notdürftig mit Brittschen /
hergerichtet. Nun wir wurden in ganz Österreich verhaftet /
und in das Lager Lackenbach gebracht viele von uns /
wurden von der Arbeit verhaftet und ins Lager gebracht /
die Verhaftung war damals Meistens in der Nacht /
das viele von uns nicht einmal soviel zeit hatten das sie /
sich die Notwendigsten sachen Nur mitnehmen konnten. /
Decken gab es keine Brittschen wo Stroh darauf /
lag das war alles. Frauen Kinder und Männer waren /
alles in einen Raum zusammengefercht. Durch /
die Mangelhaft Ernerung keine Sanidere Behandlung /
und durch das Zusammengefercht von Menschen auf /
einen Raum entstand dann eine Epidemie die Hunderte /
von Menschen hinweg raffte das war im Jahre 41. auf 42 /
erst ende 42 wurde mit den Barackenbau begonnen /
von da an wurde es ein wenig Menschen würdiger /
die Leitung des Lagers stand unter der SS. die /
Bewachung aus Militär. Nun das sie Brügelstraffe /
an erster Stelle stand das brauch ich glaube nicht /
zu erwänen den so etwas gab es in allen Lagern. /

41 Leider konnten bisher weder alle 13 von Selma Steinmetz zitierten Texte gefunden werden, noch konnten für alle Texte solche handschriftlichen „Urversionen“ lokalisiert werden.

Die Arbeit war für Frauen u. Männer auf den /
Straßenbau wo sie von früh bis spät schwer arbeiten /
Musten auch Kinder benützte man zur Arbeit die /
aus Steine tragen das Holz tragen das ein Weg /
von drei Stunden war. In das Lager /
wurden Batien von Frauen Kinder und Männer /
zusammen gestehrt die nach Litzmanstadt geschickt /
und vergast wurden. Nun wenn viele sagen das /
Lager Lackenbach ein Anhaltelager war? das Stimmt /
nicht ganz man kann sich vorstehlen wenn /
mann täglich auf seine verschigung in den Totenlager /
warten Muß. ich glaube das ich ausspräche das /
man da Seelisch zugrunde gehen kann ich glaube /
das mit diesen paar Zeilen ich der Allgemeinheit /
geholfen habe. /
Horvath Gisela⁴²

Diese Texte haben sich genau jene unmittelbare Qualität bewahrt, die Feuchert und Roth in den von ihnen analysierten Versionen meist vermissten. So ist der Brief von Josef Hodosch aus dem nordburgenländischen Pamhagen wahrlich ein „schriftlich fixierter Leidensschrei“:

„Abschrift

Josef Hodosch
Pamhagen.
20. 8. 1954

An den
KZ-Verband

Eisenstadt

Ich bin am 19.9.1941 in das Lager Lackenbach eingeliefert worden. Als ich hinkam wurde ich mit Gummiknüttl geschlagen. Meine Frau ist am 15.1.1941 gestorben. Als meine Frau gestorben war, bin ich davongelaufen, da haben sie mich in Oberpullendorf erwischt. Sie haben

42 Gisela Horvath, Bericht über das Lager Lackenbach. Handschriftliches Manuskript (Original) (Orthographie des Originals beibehalten), DÖW 00099 (Bl. 1–2).

mich nach Lackenbach ins Lager zurückgebracht. Ich wurde auf einen Holzbock gelegt und habe 25 mit der Gummiwurst bekommen. 500 Personen sind davongelaufen und ich habe die Strafe bekommen. Zeugen habe ich Lorenz Horvath von Jois am See. Da ich meine Strafe abbüßen mußte, habe ich noch dazu 4 Scheiter Holz tragen müssen, ohne etwas zu rasten. Da wurde ich noch geprügelt und bekam kein Nachtmahl-essen, es wurde dann besser zugeschlagen, daß ich mein Leiden immer und ewig habe, darum kümmert sich niemand.

Da ich 90 Prozent krank bin, wurde ich von der Landesregierung auf eine Rente abgewiesen. Da man denkt, daß ich 5 Jahre im Lager war, das sind keine 5 Tage, um mir zu helfen, das haben sie vergessen. Da meine Frau im Typhus lag und auch ich Typhus hatte, habe ich genug Läuse gehabt, daß sie mich auffraßen.

Meine Mutter und Geschwister haben sie im Lager Auschwitz umgebracht, habe nur mehr einen Bruder.

Ich bitte um zu meiner Entschädigung zu gelangen, mir zu helfen. Ich besitze 4 Kinder, es geht nicht leicht. Bitte nochmals zu helfen.

Hochachtungsvoll

Josef Hodosch, Pamhagen 64 e.h.

Bitte um Antwort.⁴³

Besonders interessant sind auch die folgenden Erlebnisberichte von vier Frauen über das Lager Lackenbach, in denen sie auch ihre geschlechtsspezifische Rolle im Lager reflektieren, wenn sie etwa die – wie selbstverständlich – aufrechterhaltene Rollenverteilung bei der Küchenarbeit beklagen:

„Liebing den 18. VIII. 1954

An das
K.Z Verband in Eisenstadt
Burgenland

Betrifft: die im Lager Lakenbach rasischverfolgten Zigeuner aus Liebing (Bgl.) berichten über ihre erlebnise im Lagar.

43 Brief von Josef Hodosch aus Pamhagen an den KZ-Verband in Eisenstadt vom 20. 8. 1954. Abschrift des handschriftlichen Manuskripts (Orthographie des Originals beibehalten),

Ich Elisabeth Hodoschi berichte, was ich im Lager miterlebt habe /
ich und einige Frauen haben werend der aufreumungs= /
arbeit im Lager unter den Stro in Hof einen Fuss und /
eine Hand eines Kleinen Kindes gefunden /
und in den Raum wo wir Wohnten da war das Dach /
sehr schadhaft und in Winter es sehr kalt war Vanden /
wie ein Kleines Mädhen von 3. bis 4. Jahren erfroren /
auf. ich kann es beweisen das Kinder mit 8 und 10. Jahren /
schon 15 bis 20 Stokhibe auf den Nakten Körper bekommen /
haben, /
wir Mussten auf den Strassenbau arbeiten auch /
in Winter und fon den daneben befindlichen Bach /
die Steine Herausholen und da wir eine Mangel /
Bekleidung und Shuee haten und wir im Winter im /
Wasser umarbeiten musten habe ich mir für mein /
ganzes Leben Lang ein Reumatisches Leiden Zugezogen /
Wir Frauen musten mit den Männer gleiche arbeit /
leisten und noch mehr den wenn wir von der /
Zurückkerten musten wir noch bis 12.h Abens aufreumungs= /
=arbeit und in der Küche Stärkrüben und sonst eine /
sonst eine arbeit mahen, wir musten auch jeden Sonntag für /
Sonntag einen zwei Stunden langen weg um Brenholz /
gehn dafon ein jedes stück 10 bis 15 kg hate und ein /
jeder dafon 4 bis 5, Stük tragen muste, und das ging /
so ganzen Tag 4. mal. /

Ich Maria Hodoschi berichte was ich im Lager miterlebt habe. /
ich wurde am 26. X 1941 von der Gendamarie und der /
N.S.D.A.P. angehörigen Ortsleiter Verhaftet samt mit /
meinen Lebesgeferten. /
mein Lebensgefertter ist am 2. II 1942 gestorben (gründe /
da der Vlegtibus im Lager ausgebrohen ist. /
weil die Unterkünfte sehr schlecht waren und der Raum /
sehr überfült war fon Leuten bekommen wir vil /
ungezifer wie (Leuse) /

dennen Frauen wurden auch die Haare abgeschnitten. /
das Kleinste Fergeln wurde auf Bestialichen /
weise bestraft und zwar, ist einer von den /
Leuten um einige Sekunden zum Zählappell zuspäht /
gekommen hat er 25 – 75. Stokhibe auf den /
Nakten Körper bekommen. /
Latrinen wurden niht mit schauffeln sondern /
von den Häftlingen mit Blosser Hand gereinigt. /
die Zahl der Verstorbenen in Jahre 1942 in Winter waren /
Tag für Tag 15 bis 20 Tote das ging so fast /
das ganze Jahr. das Lager war auch fon /
der Polizei scharf bewahrt./

Ich Malwine Hodoschi geb. 9. III 1988. berichte über das Lager. /
habe meinen Gatten verloren er wurde auf /
Brutaler Art Mishandelt er wurde auch in den Unterleib /
geschlagen das er Eelendlich Zugrunde gehen musste. /
Ich kann es beweisen, denen Kinder wurde eine /
Milh gegeben die Vergiftet wahr an dieser Vergifteten /
Milh sind 35 bis 40 Kinder in einer Naht /
gestorben, wir Wusten es Dadurch das die /
Milh Vergiftet war da Irtümlich der Hund /
vom Lagerleiter dafon gefressen hat und /
in einigen Stunden gräslich Verreckt ist. /

Ih Theresia Hodoschi geb: am 10. IX 1933, in Liebing /
ih wurde shon als Kind mit 8. Jahren in das Lager /
Lakenbach somit mit meinen Eltern gebragt /
und wurde festgehalten bis Zur Befreiung /
der Roten Armee. /
mir wurde mein ganzes Leben damit gestört /
und niht nur ih sonder allen Verfolgten /
Zigeuner Kindern, den uns wurde unsere /
shulbildung beraubt und somit sind wir /
fast alle analfabeten, und Können uns /
Keine Eksistents Gründen. /
Diesen Brief können alle die unterzeichneten /
Zu jeder Zeit verantworten. /

Für die unterzeichneten: /

Theresia Hodoschi Juliana Hodoschi /
Elisabeth Hodoschi Malwine Hodoschi⁴⁴

Auch in dem Bericht von Franz Karall begegnen wir dem in mehreren Zeitzeugenaussagen behaupteten Fall der Ermordung zahlreicher Kinder durch vergiftete Milch, für die sich bislang keine weiteren Belege finden ließen, auch nicht im Lagertagebuch von Lackenbach.⁴⁵ Aber die Anzahl der mündlichen Überlieferungen lässt vermuten, dass diese Geschichte nicht völlig frei erfunden sein dürfte und der Vorgang vielleicht nur erfolgreich vertuscht wurde:

„Niederschrift

Es erscheint Herr Karall Franz, geb. 23/3 1904, wohnh. in Wiesen, Nr. 386, Bgld. und gibt an:

Ich wurde am 6/4. 1941 verhaftet und in das Lager Lackenbach eingeliefert, samt Frau und Kinder im Lager war ich bis 28/3. 1945. Schon bei unserer Ankunft wurden wir verprügelt und blutig geschlagen, bei den Prügeleien hervorgetan hat sich besonders der Lagercappo Alexander Sarkösi. Dieser Sarkösi führte mit anderen S.S.Leuten die vom Komandanten Langmüller angeordneten Prügelstrafen durch wobei diese sich gegenseitig ablösten, auch an kleinen Kindern wurde diese Strafe vollzogen. Sarkösi war zusammen mit Langmüller der Schrecken der Lagerinsassen, diese liefen die ganze Zeit mit einen Gummiknüttel oder Ochsenziemer durch das Lager und Wehe wer ihnen dann in die Hände fiel. Besonders arg war es nach den vielen Saufgelagen im Weinkeller an denen auch Sarkösi teilnahm, dan wurden die Lagerinsassen aus den Baracken geprügelt und auf alle mögliche Art schikaniert und misshandelt.

44 Brief von Theresia, Juliana, Elisabeth und Malwine Hodoschi an den KZ-Verband Eisenstadt vom 19. 8. 1954, „Betrifft: die im Lager Lakenbach rasischverfolgten Zigeuner aus Liebing (Bgld.) berichten über ihre erlebnise im Lagar“, handschriftliches Manuskript, Unterstreichungen im Original, Orthographie des Originals beibehalten, DÖW 00082 (Bl. 27). Der Text ist in einer durchgehenden Handschrift verfasst, die sich von den Unterschriften unterscheidet.

45 Tagebuch der Verwaltung des „Zigeunerlagers“ Lackenbach vom 9. 1. 1941 bis 4. 9. 1941, DÖW 10501/a.

Die Kleinkinder mussten täglich bei jedem Wetter Steine aus dem niedergebrannten jüdischen Tempel in das Lager schleppen welches sich auf einer Anhöhe befand. Kinder welche aus Erschöpfung nicht mehr weiter konnten wurden mit Fußtritten tracktiert. Die Verpflegung im Lager waren eine Wassersuppe mit Steckrüben und faulen Kartoffel sowie ein Stück Brot.

Kinder bekamen abends einen becher Magermilch zusätzlich. Eines Abends bei der Milchausgabe, gab der Cappo Sarköse den Befehl, die Milch darf nicht abgekocht werden und muss roh getrunken werden sonst kommt der betreffende auf den Bock. Viele der sehr ausgehungerten Kinder tranken tatsächlich diese Milch und starben in der selben Nacht unter furchtbaren Schmerzen in der Früh waren zirka 35 Kinder welche abends noch gesund waren, tot, alle hatten schwarze Lippen und aufgedunsene Leiber. Die Milch war vergiftet und Sarkösi wusste zumindest davon, der Apothker aus Lakenbach welcher das Lager mit Medikamenten zu versorgen hatte, hat sich vor Einmarsch der Roten Armee selbst vergiftet, wir vermuten das dieser das Gift geliefert hat und aus Angst Selbstmord begangen hat.

Alle überzähligen und nicht voll einsatz fähigen Lagerinsassen wurden regelmässig im Meierhof von Lakenbach gesammelt und nach Polen in die Vernichtungslager verschickt, die Listen der zu verschickenden hat Sarköse im Auftrag Langmüllers zusammengestellt, dieser weis daher auch ganz genau wieviele Menschen in die Vernichtungslager verschickt wurden.

Alle im Lager verstorbenen, erschlagenen und sonstwie ermordeten Lagerinsassen wurden entlang der rückwärtigen Mauer des jüdischen Friedhofes meistens in Schachtgräber verscharrt.

Meine Kinder blieben nur deshalb am leben weil ich ihnen die Milch wegnahm und ausschüttete, den ich hatte den Verdacht das etwas mit der Milch nicht stimmt.

Eisenstadt am 24./9 1954

Franz Karall⁴⁶

46 Niederschrift von 24. 9. 1954 in Eisenstadt, eigenhändig gezeichnet von Franz Karall, Orthographie des Originals beibehalten, DÖW 00082 (Bl. 18); eine korrigierte Fassung im selben Aktenkonvolut mit Berichtigung der Grammatikfehler, Rechtschreibfehler sowie der irrtümlichen Schreibweise des Namens Sarköse anstatt Sarkösi: Niederschrift vom 24. 9. 1954, DÖW 00082 (Bl. 41).

Dokumente politischer Selbstorganisation

Ein vielfach unbekanntes Faktum der Geschichte der politischen Repräsentation und der eigenständigen Interessenvertretung österreichischer Roma und Sinti ist das bereits eingangs zitierte Schreiben von Wiener Sinti und Roma aus dem Jahre 1952, in welchem sie die Anerkennung von Lackenbach als KZ fordern. In den Verhandlungen um die Anerkennung der österreichischen Roma als Volksgruppe war bis in die 1980er Jahre deren fehlende Selbstorganisation bemängelt worden.⁴⁷ Das Dokument datiert die – leider folgenlos gebliebenen – Ansätze für eine solche gleich um mehr als 35 Jahre als oft behauptet zurück:

„Wien, am 30. IX. 1952

Niederschrift der ehemaligen inhaftierten Zigeuner des Lagers Lackenbach (Burgenland)

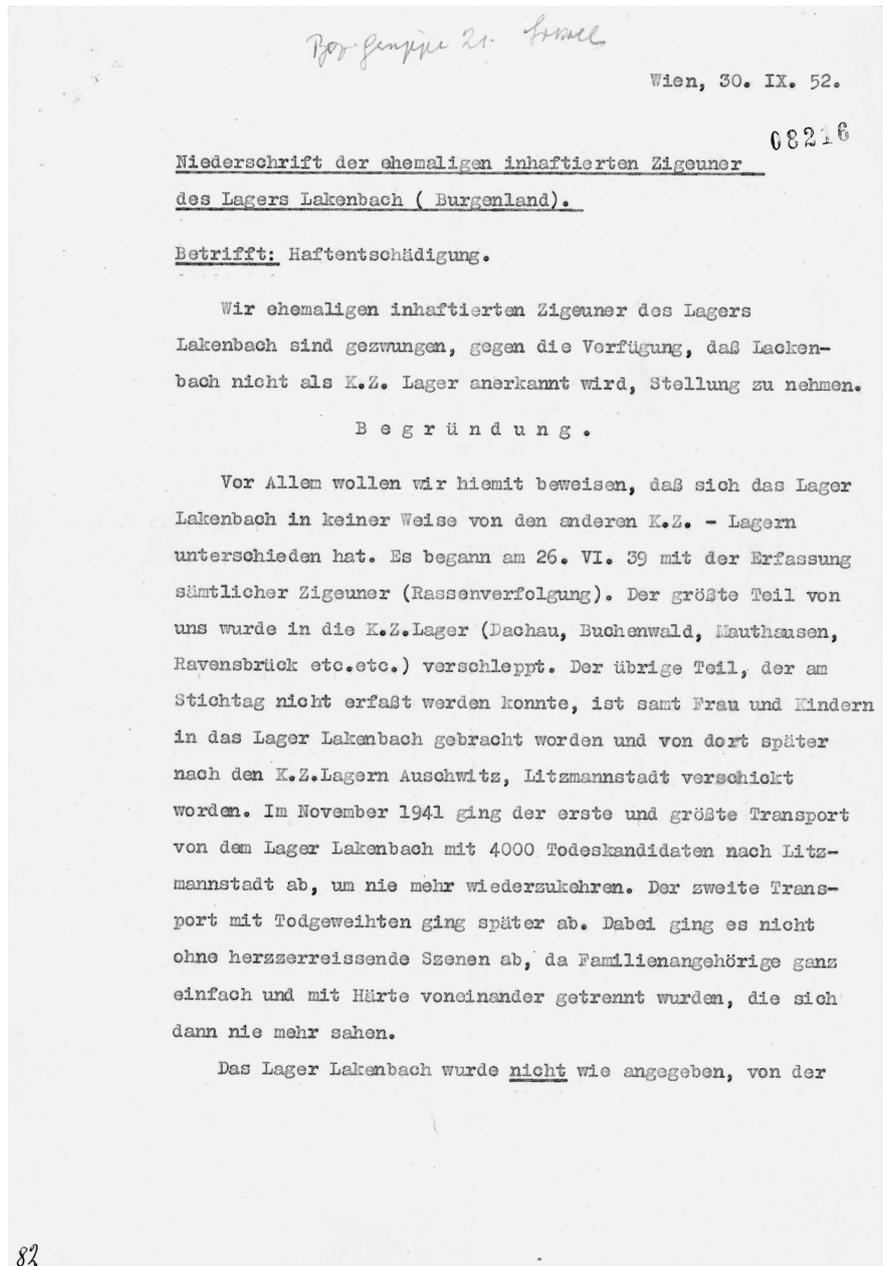
Betrifft: Haftentschädigung.

Wir ehemaligen inhaftierten Zigeuner des Lagers Lackenbach sind gezwungen, gegen die Verfügung, dass Lackenbach nicht als K.Z. Lager anerkannt wird, Stellung zu nehmen.

Begründung.

Vor allem wollen wir hiemit beweisen, dass sich das Lager Lackenbach in keiner Weise von den anderen K.Z.Lagern unterschieden hat. Es begann am 26. VI. 1939 mit der Erfassung sämtlicher Zigeuner (Rassenverfolgung). Der größte Teil von uns wurde in die K.Z. Lager (Dachau, Buchenwald, Mauthausen, Ravensbrück etc.) verschleppt. Der übrige Teil, der am Stichtag nicht erfaßt werden konnte, ist samt Frau und Kindern in das Lager Lackenbach gebracht worden und von dort später nach den K.Z. Lagern Auschwitz, Litzmannstadt verschickt worden. Im November 1941 ging der erste und größte Transport von dem Lager Lackenbach mit 4.000 Todeskandidaten nach Litzmannstadt ab, um nie mehr wiederzukehren. Der zweite Transport mit Todgeweihten ging später ab. Dabei ging es nicht ohne herzzereissende Szenen ab, da

47 Rudolf Sarközi, Roma – Österreichische Volksgruppe: Von der Verfolgung bis zur Anerkennung, Klagenfurt/Celovec 2008, S. 39–51.



82

„Niederschrift der ehemaligen inhaftierten Zigeuner des Lagers Lackenbach
(Burgenland)“, S. 1, Wien, 30. 9. 1952

DÖW 00082

Familienangehörige ganz einfach und mit Härte voneinander getrennt wurden, die sich dann nie mehr sahen.

Das Lager Lackenbach wurde nicht wie angegeben von der Gemeinde Lackenbach geführt, sondern von der Kriminalpolizei-Leitstelle Wien bzw. SS. Beweisen wollen dies durch die Namen der gewesenen Lagerführer:

- 1.) Krim. Ob. Ass. Langmüller (verurteilt zu 1 Jahr schw. Kerker wegen Vergehen gegen die Menschlichkeit, die er an uns im Lager begangen hat. Die Akten können im Landesgericht Wien I eingesehen werden.
- 2.) Der zweite Lagerführer war Obersturmführer Eckschlager.
- 3.) Der dritte Lagerführer war Untersturmführer Brunner.

Das Lager war von spanischen Reitern umgeben und wurde von Gendarmerie bewacht. In- und ausserhalb des Lagers waren verschiedene Arbeiten zu verrichten, wie in den anderen K.Z. Lagern. Da gab es z.B. Steinbruch, Strassenbau, Holzschlag, Bachregulierungen usw. Viele von uns wurden auch bei landwirtschaftlichen Arbeiten und auch privat bei Bauern eingesetzt. Dass wir noch mit den Familien, wie uns vorgehalten wird, beisammen waren ist richtig, aber gar nicht anders möglich, da wir doch alle zusammen in das Lager gebracht wurden. (Beispiel). Es wurden aber auch in die K.Z. Lager Litzmannstadt und Auschwitz etc. die Zigeuner familienweise eingeliefert und dort zusammen auch vergast.

Für die schwere geleistete Arbeit bekamen wir nichts, ausser alle Monate 3 bis 8 Mark, die dazu dienten die täglich vorgeschriebenen 3 Zigaretten im Lager zu kaufen.

Die das Glück hatten ausserhalb des Lagers zu arbeiten hatten natürlich mehr Freiheit als wir im Lager. So war es auch in allen anderen K.Z. Unser Spaziergang am Sonntag bestand darin, dass wir vom Walde ca 4 km weit Holzscheiter nach dem Lager tragen mussten. Kinder und Frauen nicht ausgenommen.

Was wir im Lager selbst ertragen mußten, an Schlägen und Schikanen, beweist die Anklage, sowie Urteil in Punkte Lagerführer Langmüller. Es fehlte auch der Bock nicht, sowie das aufbinden war gebräuchlich. Wegen Fehlen sanitärer Anlagen brach im Lager im Jahre 1941 der Flecktyphus aus dem ca 300 von uns zum Opfer fielen. Zeugnis geben dafür die Massengräber im Friedhof von Lackenbach (Judenfriedhof). Unsere Situation im Lager besserte sich erst, als Langmüller von Obstrumf. Eckschlager und Untersturmführer Brunner abgelöst wurde.

Wir Zigeuner appellieren an die zuständige Stelle, um uns zu unserem Recht zu verhelfen, das man uns ungerechter Weise vorenthalten will. Wir wünschen, dass unsere Vertreter bei der zuständigen Stelle persönlich vorsprechen können.

Als unsere Vertreter fungieren:

Schneeberger Jakob, Wien XXI., Floridsdorferhauptstr. 12 und
Foyrn Josef Wien XXI. Floridsdorferhauptstr. 12

Als Zeugen für unsere Angaben führen wir den letzten Lagerleiter Julius Brunner, Wien 18., Bastiengasse Nr. 16/3.

Wir beglaubigen unsere Begründung mit den Unterschriften noch lebender ehemaliger Lagerinsassen von Wien.

[Es folgen die Unterschriften samt Wohnadressen]⁴⁸

Die gesamten 1950er Jahre hindurch finden sich Anzeichen dafür, dass sich Roma und Sinti öffentlich für die Durchsetzung ihrer Interessen engagierten und anscheinend keineswegs nur „im Verborgenen“ lebten. Besonders im Zusammenhang mit der vom KZ-Verband organisierten großen Wiedergutmachungskonferenz des Jahres 1957 stoßen wir einerseits wieder auf biographische Berichte von Überlebenden des Lagers Lackenbach sowie auch auf politisch aktive, namentlich identifizierbare Romavertreter. Im Vorfeld der Konferenz veröffentlichte der „Der neue Mahnruf“ einen langen Artikel, in dem unter dem Titel „Einmal mehr: Lackenbach“ anhand der Biographie eines jungen burgenländischen Rom namens „Julius H.“ für die Anerkennung der Roma als rassistisch Verfolgte und des Lagers Lackenbach als KZ argumentiert wurde. Der Artikel klagt auch die fehlende „Wiedergutmachung“ nach 1945, die nicht zuerkannten Entschädigungen für Haft und schon gar nicht für materielle Schäden an. Der Autor plädiert schließlich direkt und emotional:

„Sehr geehrter Herr Minister Proksch! Entschuldigen Sie, bitte, dass ich mich nun so formlos und entgegen allem Brauch direkt an Sie wende. Es ist uns bekannt, dass Sie menschliches Empfinden höher werten als trockene Paragraphenreiterei. Was soll man Julius antworten, wenn

48 „Niederschrift der ehemaligen inhaftierten Zigeuner des Lagers Lackenbach (Burgenland)“, Wien, 30. 9. 1952, DÖW 00082 (Bl. 21–22; Orthographie des Originals beibehalten). Das Dokument ist das Original des in Urban / Feuchert / Roth (Hrsg.), Stimmen der Überlebenden, S. 38–41, publizierten Dokuments. Eine zweite Kopie des Textes mit sieben Unterschriften findet sich im selben DÖW-Aktenkonvolut „Niederschrift der ehemaligen inhaftierten Zigeuner des Lagers Lackenbach (Burgenland)“, Wien, 30. 9. 1952, DÖW 00082 (Bl. 16–17).

er fragt, warum er anders behandelt wird als andere Opfer des Faschismus? Was soll man ihm entgegnen, wenn er weiter fragt, ob denn die Zigeuner heute in Österreich auch noch als minderwertig und nicht gleichberechtigt angesehen werden? [...]

Aber sind wir nicht alle verpflichtet, Julius und all seinen Gefährten den Glauben wiederzugeben, dass das 20. Jahrhundert ein Jahrhundert der Kultur und Demokratie ist und dass es in Österreich – in unserem wiedererstandenen, so sehr geliebten Österreich – keine „Rassenlehre“, „Rassendiskriminierung“ oder wie diese scheußlichen Worte auch heißen mögen, gibt und geben darf?

Es bedarf wohl, nachdem man diese Geschichte kennengelernt hat, keiner weiteren Begründung, warum wir uns so dafür einsetzen. Dass das Lager Lackenbach als KZ anerkannt wird. Bedarf es der Versicherung gegenüber Julius und seinen Gefährten, dass wir in unseren Bemühungen, das zu erreichen, nicht ruhen werden?

Gerne geben wir eine solche Versicherung.⁴⁹

In der Sondernummer von „Der neue Mahnruf“ aus dem Dezember 1957, die anlässlich der so genannten Wiedergutmachungskonferenz erschien, begegnet uns auf der Titelseite unter der Überschrift „Lackenbach muß anerkannt werden“ der erste Hinweis auf Paul Hodoschi, einen bislang nicht näher identifizierten Aktivist in Sachen Entschädigung und Wiedergutmachung, der auf besagter Konferenz sogar mit einer eigenen Rede vor die Öffentlichkeit trat:

„Namens der burgenländischen Zigeuner ergriff in der Diskussion Kamerad Paul Hodoschi das Wort. Er berichtete über die Leiden und Qualen, die die Zigeuner in den Konzentrationslagern Hitlers erdulden mussten. Anhand von Beispielen schilderte er die Zustände im Lager Lackenbach und im Burgenland. Aus dem ganzen Burgenland wurden sie als rassistisch Verfolgte in dieses zusammengetrieben und mussten unter Bedingungen, wie sie in einem KZ üblich sind, in Stallungen zusammengepfercht, leben, wurden ausgepeitscht und zu schwerster Arbeit getrieben. Unzählige gingen von dort aus in den Tod, in die Vernichtungslager. Kamerad Hodoschi trat nachdrücklich dafür ein, dass Lackenbach, ebenso wie Theresienstadt und Lanzendorf, als KZ-Lager

49 „Einmal mehr: Lackenbach“, in: Der neue Mahnruf, 10. Jg./Nr. 11, November 1957, S. 4–5.

anerkannt wird, und seine Insassen auch in einem Gesetz für die Wiedergutmachung unbedingt Berücksichtigung finden müssen.“⁵⁰

Auch diese erste in der Nachkriegszeit gehaltene öffentliche Rede eines österreichischen Rom ist im DÖW aufbewahrt. Paul Hodoschi⁵¹ trat am 24. November 1957 mit folgenden Worten vor die versammelten TagungsteilnehmerInnen:

„Liebe Kameraden! Liebe Freunde!

Im Namen der burgenländischen Zigeuner und der rassistisch Verfolgten, die viele Jahre im Lager Lackenbach verbracht haben, überbringe ich der Konferenz die herzlichsten Grüsse.

Für uns Zigeuner gibt es im Burgenland im Zusammenhang mit der Wiedergutmachung noch ein anderes Problem, das mit Entschiedenheit in Angriff genommen werden muß. Es ist die Frage der ehemals rassistisch verfolgten Zigeuner, aus dem Lager Lackenbach, das bis heute von der Regierung nicht anerkannt wurde.

Die Regierung und auch andere Körperschaften behaupten, das Lager Lackenbach war kein Konzentrationslager, so wie Mauthausen, Lanzendorf oder Wöllersdorf. Natürlich gab es einige Unterschiede. Sie behaupten, die Internierung im Lager Lackenbach sei mit einer Anhaltung in einem Arbeitslager gleichzusetzen.

Als weiteres Argument gegen die Anerkennung wird angeführt, daß das Lager Lackenbach von einem Zweckverband der Landräte aus Bruck a.d.Leitha, Eisenstadt, Lilienfeld, Oberpullendorf, St.Pölten und Wr.Neustadt errichtet wurde und die Aufsicht des Lagers von der zuständigen Gendarmerie und nicht von der SS versorgt wurde.

Meiner Meinung nach ist es nicht entscheidend, welche Uniform die Bewachungsmannschaft getragen hat, sondern für die Anerkennung als Konzentrationslager ist vielmehr entscheidend, wie die Gefangenen, rassistisch verfolgten Zigeuner, Männer, Frauen, Jugendliche und Kinder, in diesem Lager behandelt wurden.

50 Lackenbach muß anerkannt werden, in: Der neue Mahnruf, 10. Jg., Sondernummer, Anfang Dezember 1957, S. 1–2.

51 Paul Hodoschi kommt auch viel eher als Verfasser der zahlreichen Kurzberichte der 1950er Jahre in Frage, als die in der Arbeit von Kathy Gareis genannten Jakob Schneeberger und Josef Foyn, Letzterer bei ihr irrtümlich als Josef „Feyn“ bezeichnet; vgl. dazu Kathy Gareis, Holocaustliteratur von Sinti und Roma. Analysen zu einer eigenständigen Erzähltradition, Gießen 2013, S. 44.

Dazu einige Beispiele:

1.) Im Lager Lackenbach waren Männer, Frauen, Jugendliche und Kinder unter den unwürdigsten Verhältnissen untergebracht. Viele lagen in den Stallungen auf schmutzigem Stroh. Die Erwachsenen und auch vielfach Kinder, mußten in den esterhazysch-fürstlichen Wäldern, Sägewerken am Strassenbau, Hoch- und Tiefbau, schwer arbeiten. Sie wurden morgens wie das Vieh aus dem Lager getrieben, geschlagen und getreten. Bei größter Kälte und Schnee, ebenso bei Regen und Sonne, mußten sie ob gesund oder krank, arbeiten. Die Verpflegung bestand so wie in allen anderen KZ aus Suppe, Steckrüben, faulen Kartoffeln und ein Stück Brot. Kranke und Körperschwache wurden ebenso wenig geschont, wie die Arbeitsfähigen.

2.) Das geringste Vergehen gegen die sogenannte Lagerordnung, wurde auf dem Bock mit schweren Schlägen bestraft. Wenn einer aus dem Arbeitskommando oder Lager geflüchtet ist, wurden für alle Kollektivstrafen verhängt und dies vielfach mit dem Entzug des Essens, oder stundenlangen Stehen bestraft.

3.) Es kann von Zeugen bestätigt werden, daß Kinder mit 10 Jahren die ebenfalls arbeiten mußten, auch mit 15–20 Stockhiebe bestraft wurden. Die Prügelstrafe und der Bock waren die allgemeinen Erziehungsmethoden in Lackenbach. Kinder die aus den niedergebrannten jüdischen Tempel, Steine in das Lager schleppen mußten, und aus Erschöpfung nicht mehr weiter konnten, wurden mit Fußtritten tracktiert.

4.) Eines Abends wurde der Befehl ausgegeben, daß die Milch an Kleinkinder nicht gekocht werden darf und muß roh getrunken werden. In dieser Nacht starben unter furchtbaren Schmerzen ca 35 Kinder an Vergiftung. Die Milch war also vergiftet. Die toten Kinder hatten schwarze Lippen und stark aufgedunsene Leiber. (Der Apotheker aus Lackenbach, welcher das Lager mit Medikamenten zu versorgen hatte, hat sich beim Einmarsch der Roten Armee selbst vergiftet.

Viele andere grausame Beispiele, könnten noch aufgezeigt werden.

Eine Behauptung, vielmehr eine immer wiederkehrende Lüge ist, dass die Zigeuner, welche in Lackenbach inhaftiert waren, nicht arbeiten wollten und arbeitsscheu waren. Diesen Herren sei gesagt, daß sie nur das wiederholen, zu dem der Faschismus diese armen Menschen gestempelt hat, nämlich als assozial. Dem müssen wir entschieden entgegengetreten. Es ist erwiesen, daß viele Männer und Frauen der Zigeuner von der Arbeitsstelle, aus den Betrieben, vom Strassenbau, Mütter und Hausfrauen aus ihren Wohnungen und selbst Männer, die in der deut-

schen Wehrmacht eingezogen waren, dort verhaftet wurden und in das Lager gebracht.

Die wenigen Beispiele genügen um zu zeigen, daß das Lager Lackenbach alle Merkmale eines Konzentrationslagers hatte: Gewalt und Terror, Peitsche und Bock, schwerste Arbeit unter den unmenschlichsten Bedingungen, Hunger, Not und Qual. Das Leben eines Menschen in diesem Lager galt als nichts. Frauen und Kinder, Kranke und Alte wurden ebenso physisch vernichtet, wie die, die arbeiten konnten. Bei Ausbruch des Flecktyphuses, wurden die Toten haufenweise auf Wagen geladen und entweder im jüdischen Friedhof eingescharrt, oder am Rand in ein Massenschacht geworfen.

Im Namen dieser namenlosen Opfer und im Namen aller noch lebenden rassistisch verfolgten Zigeuner, die im Lager Lackenbach gefangen waren und grausam gequält wurden, fordert der KZ-Verband österreichischer Widerstandskämpfer im Burgenland die Anerkennung des Lagers und die Wiedergutmachung für alle Opfer.⁵²

Mit eigener Stimme

Einzelne AktivistInnen, wie die Bibliothekarin des DÖW Selma Steinmetz oder Emmi Moravitz, sammelten weiter Zeugnisse und traten für die Sache der Roma ein. Dabei verdienen vor allem auch die in den 1960er Jahren gesammelten Erlebnisberichte besondere Aufmerksamkeit. Im Gegensatz zu den kurzen, zweckorientierten Erlebnisberichten der 1950er Jahre, die sich auf ein Bündel vorgegebener Argumente konzentrierten, stoßen wir nun auf weit ausholende, literarisch anmutende, ausführliche Beschreibungen ihres eigenen Schicksals sowie das ihrer Familienangehörigen.

Diese Texte österreichischer Romnija datieren rund eineinhalb Jahrzehnte vor dem von Klaus-Michael Bogdal diagnostizierten Beginn einer eigenständigen Literaturtradition Ende der 1970er Jahre.⁵³ Hermine Horvath aus dem südburgenländischen Dorf Jabing stammend begann mit ihrer Schwester Kathi König bereits Mitte der 1960er Jahre „mit eigener Stimme“ über ihre Geschichte zu sprechen – und diese zum Teil selbst aufzuschreiben.⁵⁴

52 Paul Hodoschi, Diskussionsbeitrag auf der Österreich-Konferenz zur Wiedergutmachung, am 24. Nov. 1957 (Orthographie des Originals beibehalten), DÖW 02606.

53 Bogdal, Europa erfindet die Zigeuner, S. 468.

54 Emmi Moravitz, in deren Abschrift diese Texte erhalten geblieben sind, erwähnt bei beiden Frauen, dass die eine „in einem Heft“ geschrieben hätte bzw. sie den von der Schwester

„[...] Meine Eltern waren sesshafte Zigeuner. Unsere Heimat war Jabing in Südburgenland (Österreich). Mein Vater war Spengler. Er kam weit herum. Wir hatten ein Häuschen und auch einen Weingarten und einen Flecken Wald. Im Sommer arbeitete mein Vater noch in der Landwirtschaft. So wurde eifrigst gespart, damit wir sechs Kinder nicht zu hungern brauchten.

Mit dem Einmarsch der deutschen Truppen.

Mit dem Einmarsch der deutschen Truppen im Frühling 1938 wurde alles anders. Da brach für uns eine schlimme Zeit an.

Wir waren in allem rechtlos. Wir durften die Schule nicht mehr besuchen. Wir durften nur in der Zeit von 11–12 Uhr einkaufen. Wir durften keine Tanzveranstaltung, kein Kino, keine öffentliche Veranstaltung besuchen, kurz: wir waren Ausgestossene. Damals war ich 13. Jahre alt und meine Mutter erwartete das 7. Kind.

Am 22. Juni 1938 holte die Gestapo meinen Vater. Zur Ausweisleistung, sagten sie. Doch mein Vater kam nicht wieder. Nach 6 Wochen kam sein erster Brief aus Dachau.

War das Leben schon vorher nicht leicht, so verschlimmerte es sich jetzt wesentlich.

Wir hatten weder genug zu essen, noch etwas zum anziehen. So musste sich zuerst meine älteste Schwester – sie war damals 15 Jahre alt – entschliessen, in die Landwirtschaft zu gehen, damit zu Hause ein Esser weniger war und vielleicht doch der Mutter geholfen werden konnte. Bald ging auch ich Dreizehnjährige diesen Weg.

Ich arbeitete bei verschiedenen Bauern oder auf Gutshöfen. Weil ich noch so jung war, bekam ich die schlechteste Entlohnung, obwohl ich die Arbeiten eines Erwachsenen leisten musste. [...]

Am 28. März 1943 bekam ich plötzlich die Nachricht, dass wir binnen dreier Tage bei uns zu Hause in Jabing sein müssten. Ich packte meinen Koffer, die ich hatte ja von der Frau Kleider bekommen und fuhr zu meiner Mutter und zu den Geschwistern.

Wirklich, am 3. Tag, um 3 Uhr Früh kam die SS uns holen. Zu uns kam der Sohn eines Bauern, bei dem wir früher oft gearbeitet haben und bei dem wir die Milch holten. Er kannte uns gut und sagte:

„Seid mir nicht böse, ich muss Euch verhaften!“

erhaltenen Text reingeschrieben habe. Präambel zur autobiographischen Aufzeichnung von Hermine Horvath, verfasst von Emmi Moravitz, datiert Jänner 1958, maschineschriebenes Manuskript (Orthographie des Originals beibehalten), DÖW 19360/1, Vermerk „163“, S. 1.

Als wir nach dem Grund fragten, meinte er:

„In Polen ist alles zusammengehaut worden. Ihr werdet Kühe und Pferde bekommen und dort wieder aufbauen. Es wird Auch bestimmt besser gehen als hier.“

Und so zogen wir aus Jabing nach Gross-Petersdorf. Wir waren ungefähr 180 Personen. Männer, Frauen und Kinder. Mitnehmen durften wir 1 Kübel, 1 Besen und die Kleider, die wir am Leib tragen konnten.

Ich nahm trotzdem meinen Koffer mit und es gelang auch. Damals waren wir nur noch 6 Geschwister, eines ist gestorben. Mein jüngster Bruder, der mit uns ging, war 3 Jahre alt.

Geld, Lebensmittel und alle Papiere wurden uns abgenommen. Wir waren niemand mehr.

In Gross-Petersdorf haben wir noch eine scharfe Suppe, Wurst und Eier zum Essen bekommen, dann wurden wir – ohne Wasser – in Viehwaggons verladen. Auf das scharfe Essen war der Durst besonders arg.

Im Waggon fragte uns ein junger SS-Mann:

„Mädels, wisst ihr überhaupt, wohin ihr kommt?“

Wir sagten, dass wir zur Aufbauarbeit nach Polen fahren. Er aber schüttelte nur den Kopf und meinte:

„Kinder, wenn ihr wüsstet, wohin ihr kommt! Ihr kommt nach Auschwitz, in ein grosses Lager“

Wir lachten und glaubten ihm nicht. Wir hielten es für einen bösen Scherz.

Als wir in Birkenau ausgeladen wurden, ging uns ein Licht auf.

Dauernd schrie die SS:

„Aufgehen! – Aufgehen! – Aufgehen!“

Da wir mit diesem Befehl nichts anzufangen wussten, wurden wir zu Fünferreihen zusammengeschlagen und zusammengestossen. Dann kamen wir in die Pferdebaracken. Ohne Decken, ohne Verpflegung blieben wir tagelang hier.

Es gab Häftlinge, die aus mir unerklärlichen Gründen noch immer Geld hatten. Sie konnten sich etwas kaufen. Wir, die wir so ungeschickt waren und alles abgegeben hatten, standen nun ohne alles da. [...]“⁵⁵

55 Autobiographische Aufzeichnung von Hermine Horvath durch Emmi Moravitz, Jänner 1958, maschineschriebenes Manuskript (Orthographie des Originals beibehalten), DÖW 19360/1, S. 1–4.

Hermine Horvath beschreibt in der Folge die Tätowierung der KZ-Nummer, Kahlscheren und KZ-Kleidung, die Beziehung zu den Mithäftlingen und das Verhalten des SS-Personals, Verpflegung, Zwangsarbeit und die verzweifelte Situation der kleinen Kinder, die das Lager nicht überleben konnten. Horvath wurde nach Ravensbrück verbracht und überlebte den Todesmarsch.

Besonders in den Texten von Kathy König, der Schwester von Hermine Horvath, wird viel von der Lebenswelt und Kultur der burgenländischen Roma spürbar, wie zum Beispiel der Glaube an Omen und Wetterzeichen oder die große Bedeutung von Träumen, wie wir sie aus den drei Jahrzehnte später aufgezeichneten Märchensammlungen burgenländischer Roma kennen.⁵⁶

„[...] 1938. Es war am Abend. Wir waren noch Kinder, ich die älteste. Ich kann noch gut erinnern. Mein Vater ging am Abend immer zu seinem ältesten Bruder, der unser Nachbar war, denn so zeitlich konnte er nicht schlafen gehen. Sie spielten zum Zeitvertreib Karten, Schnapsen. [...] Es war halb 10 geworden und Vater sagte: ‚Für heute ist’s genug‘ und ging nach Hause. Als er bei der Tür hereinkam, rief er zur Mutter: ‚Steh auf und schau, was draussen los ist, der ganze Himmel ist eine Flamme.‘ Die Mutter wollte nicht aufstehen ‚Ich hab mich erst schlafen gelegt, was wird denn schon los sein‘? ‚Na steh doch auf und schau dir das an, sowas war noch nicht da.‘ Die Mutter stand dann doch auf. ‚Was soll denn das für ein Zeichen sein? Schau’n wir zum Pepi. Wer weiß ob er es bemerkt hat.‘ Sie gingen zum Bruder des Vaters ‚Du Pepi, steh auf!‘ ‚Was willst du denn, ich will schlafen.‘ ‚Nein, komm schau dir das an, der Himmel brennt, als wollte die Welt untergehn.‘

Ich kann mich noch gut erinnern. Da standen sie alle beisammen und schauten zum Himmel hinauf. Dann sagte der älteste Bruder: ‚Ja Karl, weißt was das bedeutet? Krieg! Vor dem Weltkrieg war es genau so und dann brach der große Krieg aus. Dann sagte mein Vater: Wenn es am Erdboden so aussieht, wie der Himmel brennt, dann wird es traurig ausgehn.‘ Und es wurde auch traurig.

Ich kann mich erinnern, es war 1938, als die Nazi einmarschierten in Oberwarth. Am Abend ging es erst zu auf der Gemeindewiese, da gingen sie mit Fackeln. Es war in der Finsternis schrecklich zum ansehen.

56 Dieter Halwachs / Emmerich Gärtner-Horvath (Hrsg.), *Der Rom und der Teufel / O Rom taj o beng: Märchen, Erzählungen und Lieder der Roma aus dem Burgenland / Romane pamaristscha, phukajiptscha taj gila andar o Burgenland*. Deutsch / Romani, Klagenfurt/Celovec 2000.

„Wie die Teufel sehn sie aus“ sagte der Vater. Sie schrien sich ganz heiser: Sieg Heil! Dann konnte sie garnicht mehr schreien, sie bebten nur. Ich kann mich noch gut erinnern. Der Vater stand am Berg, von dort aus konnte man ins Tal sehen, wo sie auf und abmarschierten, ohne aufzuhören. Die Haare standen dem Vater zu Berg. Es waren auch Kameraden und Schulfreunde dabei, mot denen er sich immer gut vertragen hatte.

„Was ist denen nur eingefallen?“ fragte sich der Vater. Auch die schrieen sich heiser. Dann sagte der Vater: „Das geht nicht gut aus, denn sie sind wie die Wilden.“

„Was machst du dir Sorgen wir haben doch niemanden was getan“, sagte die Mutter.

„Ich will hier nicht mehr wohnen, denn das ist unmenschlich.“

„Wo willst du denn hingehen?“

„Fort von hier, da schreien sie gerade: Nieder mit den Juden und den Zigeunern!“

„Na, hast du’s gehört?“

Dann sah ich, wie der Vater ganz bleich im Gesicht wurde.

„Pack zusammen unsere Kleider und Schuhe für die Kinder, sonst brauchen wir nichts, nur fort von hier.“

„Was, ich soll alles, was wir uns so hart zusammengearbeitet haben liegen lassen und fortgehen? Ich hab niemanden was getan.“

„Ich hab auch niemanden was getan, aber ich finde keine Ruhe mehr. Nur aus dem Haus hier will ich gehen.“

„Wohin willst du denn?“

„Nach Ungarn, dort hab ich meinen Bruder Joachim und 4 Jahre Lehrzeit, das weißt du ja.“

Dann sagte die Mutter: „In ein fremdes Land und ohne Dach über den Kopf mit 8 Kindern willst du fort?“

„Wir können ja arbeiten. Die Kathi und die Hermine können auch schon arbeiten. Zu dritt werden wir wohl was finden. Wir können ja in einen Meierhof anfangen, da haben wir Milch und Brot und Ruhe.“

Dann sagte die Mutter: „Na, wenn du willst, dann laß uns wenigstens diese Nacht noch schlafen, morgen früh hat es auch noch Zeit.“

Dann packte die Mutter alles, was wir notwendig brauchten, zusammen.

Der Vater war ganz anders, als es hieß wir gehen aus dem Haus. Er warf noch einen Blick zurück und hatte Tränen in den Augen. Ich kann mich noch wie heute daran erinnern. Wir Kinder waren alle in guter Laune,

denn wir konnten nicht ahnen, was für ein Leid der Vater hatte, er wollte nur seine Familie beisammen haben. Wir gingen ein paar Schritte. Die Mutter weinte: ‚Ich geh nicht fort von meiner Heimat, kommt was kommt. Wir sollen alles da lassen und fortgehen ohne zu wissen warum?‘

‚Na, dann mach was du willst, ich will es nehmen wie es kommt‘, sagte der Vater und wir gingen wieder in unser kleines Häuschen hinein.

Es kam die Nacht, der Vater war schon eingeschlafen, die Mutter war noch auf und räumte alles wieder auf seinen Platz zurück. Die Mutter konnte nicht einschlafen, denn sie konnte nicht verstehen, warum der Vater so aufgeregt war. Ich war auch noch munter. Sie sagte zu mir: ‚Was euer Vater tut, möchte ich wissen.‘ Ich sagte: Ich weiß es nicht, er sagt der Krieg wirkt sich auch auf uns aus.‘ ‚Aber wir sind doch auch keine anderen Leute wie die anderen‘ sagte die Mutter.

Mir war es ganz gleichwas sie machen, die Hauptsache, der Vater und die Mutter sind bei uns. Dann wurde die Lampe abgedreht, sodaß nur mehr ein kleiner Schein war. Alles schlief, es war um Mitternacht, da weinte der Vater im Traum so laut, daß wir munter wurden. Ich hörte es, horchte ein wenig, dann rief ich die Mutter. ‚Was ist denn?‘ ‚Der Vater weint‘. Die Mutter wurde auch munter, sie sagte: ‚Der Vater schläft ja und weint im Traum. Ich will ihn nicht aufwecken.‘ Doch er wurde selbst munter. ‚Hast du geschlafen‘, fragte die Mutter. ‚Du hast ja laut geweint. Mir hat geträumt, daß ein SS Mann kam und mich aufforderte, mitzukommen auf einen Ausweis und als ich Abschied nahm, habe ich geweint.‘ Dann sagte die Mutter: ‚Hast du was angestellt, daß du keine Ruhe findest?‘ ‚Nein‘, sagte der Vater, ‚aber hast du gehört, wie sie schreien: Nieder mit den Zigeunern‘ ‚Das macht dir Sorgen? Was wollen sie mit uns, wir sind ja doch Staatsbürger und keine Ausländer und haben nichts verbrochen‘.

Ja, es war leicht gesagt, aber dem Vater sein Traum wurde wahr. So vergingen noch ein paar Tage. Wir hätten wirklich Zeit gehabt zum Fortziehen, aber die Heimat wurde zu sehr geliebt.“⁵⁷

57 „Reinschrift der mir von Kathi Horvarth (verehl. König), Maria-Lanzendorf Neue Siedlung Nr. 5 übergebenen Aufzeichnungen“, undatiert, maschingeschriebenes Manuskript, (Orthographie des Originals beibehalten), DÖW 19360/1, S. 1–2. Aufgrund einer Postkarte von Kathi König an Frau Emmi Moravitz vom 11. 4. 1958 im selben Akt kann vermutet werden, dass das Manuskript wahrscheinlich im Frühjahr 1958 entstand.

Tatsächlich, ist weiter notiert, wurde der Vater in derselben Nacht „auf einen Ausweis nach Oberwarth“ verhaftet und nach Dachau deportiert, wenige Jahre später wird die restliche Familie nach Auschwitz verschleppt.

Die Aufzeichnungen von Zeitzeugenberichten aus den 1950er und 1960er Jahren führen uns aufs Neue vor Augen, wie viel Recherche in der Erforschung der Verfolgungsgeschichte der europäischen Roma und Sinti, aber auch der Geschichte und der Aufarbeitung nach 1945 notwendig ist, wie wenig Verlass ist auf die eingefahrenen Topoi und Narrative früherer und heutiger Forschergenerationen – und dass einfach kein Weg vorbeiführt an der mühsamen Arbeit mit den Primärquellen, aber auch mit der Sekundärliteratur früherer Jahre und Jahrzehnte.